

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Februar 2024 –

Schmidt, Nora: Josef. Wandlung der Bilder – Bilder der Wandlung. Tiefenpsychologische Näherungen an die Josefsgeschichte der Bibel und des Koran. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021. 155 S. (BThSt, 189), pb. € 39,00 ISBN: 978-3-7887-3533-3

Die Josefsgeschichte ist und bleibt ein faszinierender Teil der Hebräischen Bibel, des Koran und unseres gemeinsamen kulturellen Gedächtnisses. Entsprechend intensiv wurde bereits über Gen 37–50 gearbeitet und publiziert. Die vorliegende Arbeit bringt diesen Forschungsstand an zwei entscheidenden Punkten weiter: Zunächst bewegt sich die Vf.in absichtlich über den hermeneutisch abgesteckten Bereich der historischen Forschung hinaus und liest die Josefsgeschichte mit ihrer Hauptfigur, Josef, durch eine tiefenpsychologische Linse. Sodann stellt Nora Schmidt, selbst Arabistin sowie Theologin, die Josefsgeschichte der Genesis in ein Leseverhältnis zur koranischen Sure 12 und gewinnt so neue „synoptische“ Erkenntnisse ihrer Parallelen und Eigenarten. Entstanden ist das kurze Büchlein aus einer Heidelberger Masterarbeit aus dem Jahre 2020 unter Betreuung von Manfred Oeming. In einem DFG-Projekt widmet sie sich nun weiterhin Josef, allerdings konzentriert auf die Erschließung der Josefsfigur vom Alten Orient bis in die islamische Zeit.

Der Skopus der Arbeit muss als ein zweifacher beschrieben werden. Einmal liest S. die Josefsgeschichte als „seelische[n] Reifeprozess eines Menschen“ (93). Zum anderen versuche sie, die biblische und die koranische Josefsgeschichte „tiefenpsychologisch auszulegen als Texte, die von einem Wissen künden, das über ihre singulären historischen Signifikanzen hinausgeht“ (22).

Dazu schließt sie sich eng an psychoanalytische und im Speziellen tiefenpsychologische Erkenntnisse Freuds und Jungs an. Der hermeneutische Rahmen, den sie wählt, ist entscheidend geprägt von den Einsichten Eugen Drewermanns, der seinerseits stark tiefenpsychologische Ansätze in die Evangelienexegese getragen hat. So beschreibt sie ihre Methodik folgendermaßen: „Die Wandlung der Bilder, die wir in der Josefsgeschichte erkennen, kennzeichnen nicht nur ein historisches Geschehen bzw. eine historische Erzählung, sondern die tiefenpsychologische Deutung zeigt sie als Bilder der Wandlung, die sich auf seelischer Ebene auch in anderen Kontexten und auch heute noch ereignen“ (16).

Der zweigeteilte Aufbau der Arbeit bezeugt ihre Genesis: Weitaus mehr Raum nimmt die eigentliche tiefenpsychologische Annäherung an Josef ein (39–122), die sicherlich die eigentliche Masterarbeit zur Grundlage hatte. Als eine Art Appendix wird sodann in knappen Strichen die diachrone Genesis der Genesis-Josefsgeschichte nachgezeichnet (123–146).

Innerhalb des ersten Teils geht S. Hauptepisoden der Genesis-Josefsgeschichte nach und liest diese in ihrem hermeneutischen Rahmen der Tiefenpsychologie. Wichtige Punkte sind dabei freilich

die Kindheit des Hauptprotagonisten unter dem Vater und zwischen den Brüdern (39–44), der vermeintliche Mordanschlag auf den Bruder (44–47), die Verhältnisse in Potifars Haus (47–85), die Traumdeutepisode im Gefängnis (85–92), der Aufstieg am Hofe (92–93) und die Wiedervereinigung mit den Brüdern (93–114).

Sie argumentiert – gespickt mit regelmäßigen Seitenblicken auf die veränderte Geschichte in Sure 12 –, dass der biblische Josef einen Emanzipationsprozess durchlaufe: weg vom erdrückenden Vater hin zum emanzipierten Ich. Für diese Bewegung charakteristisch sei die Spaltung der Rahelsöhne in Josef und Benjamin. Sie zeigten eine zerrissene Persönlichkeit: Der eine geht in die Welt hinaus und wird erwachsen, der andere bleibt Kind beim Vater (44; 110–114). Erst in der Wiedervereinigung von Josef und Benjamin endet der Emanzipationsprozess des Ich von der erdrückenden Liebe des Vaters hin zum Retter. Sie resümiert: Auch wenn sich Gen und Sure 12 „teils wesentlich unterscheiden, zeigt sich uns Josef in beiden Fällen als Bild eines Menschen, der die Angriffe auf sein persönliches Leben überwindet und über die ungünstige Ausgangsposition seiner Kindheit hinauswächst. Dass er damit die ganze Familie rettet und letztlich das Überleben des Volkes Israel sicherstellt, ist in der Bibel und in einem geringeren Maße auch im Koran Teil seines Erfolgs“ (23).

Positiv ist zu vermerken, dass S.s Lektüre dazu anregt, in einer der „schönsten Geschichten“ (Q12,3) eine synchrone Fülle an Motiven, Brücken, Verflechtungen und Anspielungen zu entdecken. Sie deutet an, wie tieferliegende Sinngehalte gehoben werden können und auch Nuancen nicht einfach übergangen werden sollten. Sie stellt eine überzeugende Leseweise zu Gen 40,6–7 vor, wo Josef als sensibler Fragensteller den Beamten ihre Träume entlockt. Auch zeichnet sie gut nach, dass Josef im Gefängnis „ein Meister im Verdrängen seiner Bedürfnisse“ ist und „ein Profi darin, die Gefühle anderer zu antizipieren“ (85–86). Solch eine sensible Leseweise hinsichtlich der Josefsfigur ist oftmals in der Literatur zu kurz gekommen. Auch denkt sie manche psychologisierenden Ansätze aus Jürgen Ebachs Kommentar weiter und macht sie fruchtbar, insbes. im Bereich der Traumdeutung, die natürlich für die Tiefenpsychologie einen besonderen Wert in sich trägt. So liest S. die Funktion Josefs als Deuter nicht nur hinsichtlich einer sozialen Karriere, sondern als Rettung der materiellen Welt durch den, der versteht das Rätselhafte zu entschlüsseln (88).

Nichtsdestotrotz bleibt Grund zur Kritik vornehmlich in drei Hinsichten: Methode, Einzelbeobachtungen und Balance zwischen Genesis und Sure 12.

Methodisch erinnert das Buch vielerorts an Eugen Drewermanns Evangelienexegesen. Auf ihn wird ja auch explizit hingewiesen (etwa 15f, 29–34 usw.), besonders als Geber der „wichtigsten methodischen Inspirationen“ (37). Durch seine Methodik lassen sich die Texte derart neuzeitlich-psychologisierend lesen, dass sie so sehr zu schillern beginnen, dass man teilweise kaum noch scharf sieht, was ist, sondern nur, was sein könnte. Eine Pragmatik, eine *intentio operis* oder eine durch frühe Rezeptionen informierte Sinngerichtetheit fällt damit quasi völlig aus oder wird willkürlich. So anregend eine solche Lektüre für den letztlich offenen Text ist, so sehr ist sie in der Gefahr grenzenlosen Assoziierens und einer Verfremdung dessen, was auch im besten Willen einer/einem hypothetischen oder gar impliziten Leserin oder Leser gewahr geworden wäre. Die Kritik von Jörg Frey an der Drewermannschen Exegese-Praktik (*Eugen Drewermann und die biblische Exegese. Eine methodisch-kritische Analyse* [WUNT II, 71], Tübingen 1995) hätte in diesem Buch mehr Aufnahme finden müssen, um einen Schritt weiterzugehen, als Drewermann es seinerzeit wollte und konnte.

Wenn wir uns nicht mehr an den Text und seine Lenkung, seine Botschaft, seine Hinweise halten, ist jegliche Textarbeit Eisegeese der eigenen Gesinnung.

Mit einer solchen grundsätzlichen Kritik an der Validität dieser Methode gehen auch eine Reihe Anfragen an *Einzelstellen* einher. S. betont stark, dass Josef unter der Liebe des Vaters leide, unter seiner Beobachtung stehe, Josef die geformte Kindheit eines Mädchens gehabt habe (40) und kommt daher zum Schluss, der Fast-Tod Josefs sei „ein Aufbruch ins Leben“ (42). So erscheine das „Stoßen über den Rand der Zisterne nicht nur wie eine banale Gewalthandlung, sondern wie die Erlösung aus der Enge der Kindheit“ (42). Der angedachte Brudermord ist zu verstehen „als Assistieren der notwendigen Entwicklung“ (43). Hat der Text tatsächlich eine (oder mehrere?) Pragmatik und einen (oder mehrere?) historischen Sinn, müsste diese Verstehensweise am Text belegbar sein. Stattdessen bleiben eindeutige Belege fast völlig aus. Auch antike Rezeptionen scheinen diesen tieferen Sinn nicht gesehen zu haben, soweit ich es überblicke. Individuell mag man doch rückfragen, ob ein missglückter Mord aus Opferperspektive so lapidar als Schwelle in ein neues Leben verstanden werden darf – wohl nicht.

Ähnlich stutzig macht auch die Deutung, die beiden Beamten im Gefängnis seien „Triebkräfte Josefs“, d. h. „innerseelische Kräfte, die zwischen Isolation und Integration, zwischen Mut- und Mutlosigkeit“ (90) vermitteln. Vergleichbar ist in S.s Lektüre von Gen 39,7–18 die Frau keine sexuelle Verführerin, sondern Ausdruck von Josefs innerer Zerrissenheit, ein Rückfall in die Faszination mit der toten Mutterfigur, der „Wunsch, mit der Mutter im Grab zu liegen“ (56) und ein Kampf im Schlafzimmer Jakobs zwischen der „dunklen Frau“ (55f) Lea und der hellen Mutter Rahel. Alles dies kann freilich nur unter steilen Prämissen gehalten werden – sowohl hinsichtlich des Textes der Josefsgeschichte als auch hinsichtlich der Jakobsgeschichte(n). Ob Lea tatsächlich als dunkle Frau herhält, wie viele andere Behauptungen durchweg auch, halte ich für schwer zu untermauern.

Kleinere Kommentare überraschen darüber hinaus auch ohne Tiefenpsychologie. Laut S. sei die Josefsgeschichte „eine der vermutlich ältesten Erzählstoffe unserer Bibel“ (18). Zu fragen ist, welche „Josefsgeschichte“ gemeint ist. Und wenn das geklärt ist, welche Belege sich dafür in der Sekundärliteratur anführen lassen. Auch handwerklich überrascht, dass Philo nicht im Original zitiert wird, sondern aus Ginzbergs *Legends of the Jews*, das wiederum in einem Aufsatz zitiert wird. Auch bei Thomas Mann und anderen wird aus einem Zitat zitiert. Am Text nicht zu belegen ist die Aussage, „[d]ie erste direkte Rede, die der Leser der Genesis von Josef hört, ist seine Sorge um die Gefühle anderer“ (85). Stattdessen haben wir bereits in direkter Rede in der Traumerzählepisode von Josef gehört (37,6f.9) und auch im bereitwilligen „Hier bin ich“ aus 37,13.

Abschließend bleibt die Frage der *Ausgewogenheit*. Sicherlich basierend auf der Abfassung einer christlich-theol. Masterarbeit nimmt die Genesiserzählung einen unproportional größeren Raum ein als Q12. Hier hätte man sich eine intensivere Auseinandersetzung gewünscht – besonders da Sure 12 noch immer in der Diskussion zu wenig berücksichtigt wird. Im Miteinander der beiden Texte in S.s Arbeit wird aber stellenweise weder der Eigenwert der einen noch der anderen Erzählung wirklich sichtbar.

Trotz zahlreicher Rückfragen steht die Arbeit völlig zurecht im „Dienst einer Versöhnungsarbeit“ (18). Sie nimmt die beiden abrahamitischen Religionen ernst (leider recht wenig die christlichen Beiträge), bringt sie ins Gespräch und macht Dialog möglich. Gerade bei der so prominenten Geschichte wie der des Josef stellt ein solches Verständigungsangebot einen willkommenen Schritt im interreligiösen Dialog dar. Die Frage bleibt, ob dies mit einer hierfür

angemessenen Methode passiert ist. Trotzdem kommt mit S.s Werk eine Geschichte (neu) zur Sprache, die längst Teil (mindestens) des okzidentalen kulturellen Gedächtnisses (Jan Assmann) geworden ist und einer Wiederentdeckung bzw. Rück-Erinnerung außerhalb des Fachdiskurses harrt.

Über den Autor:

Magnus Rabel, M. Th., Doktorand am Seminar für Neues Testament der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich (magnus.rabel@uzh.ch)